

Dossier – Web 2.0

Fortsetzung von Seite 25

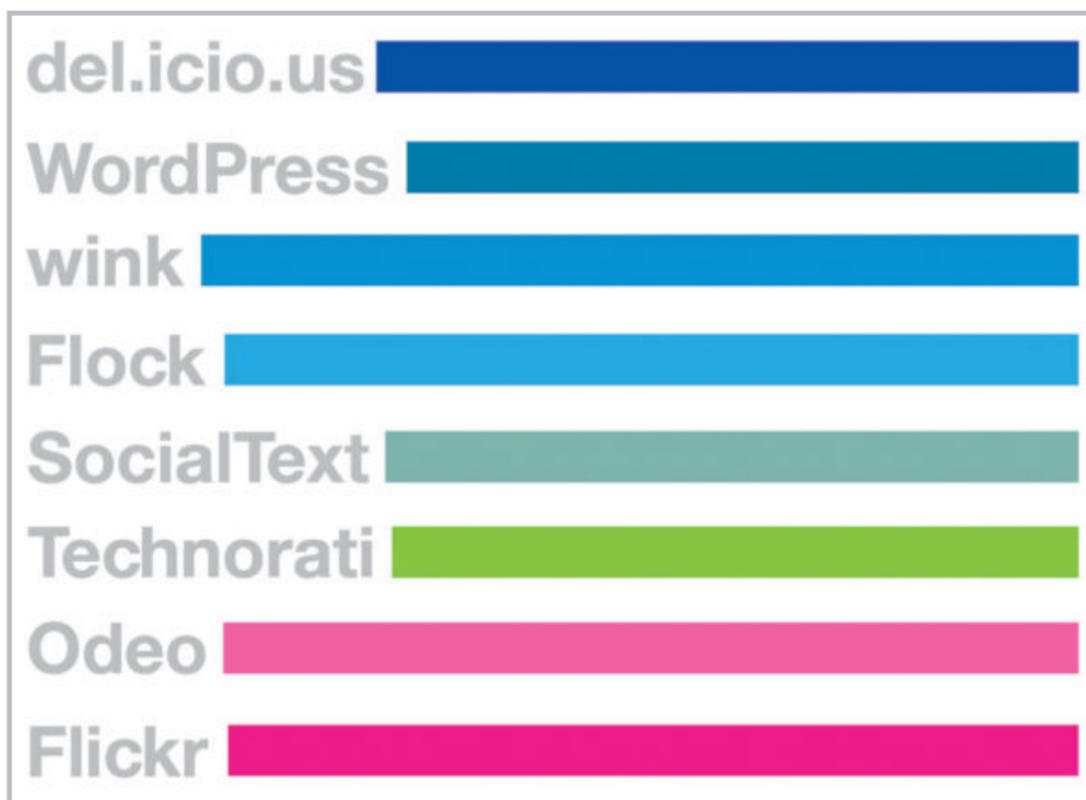
Zugleich öffnete Amazon seine umfangreiche Datenbank – auch für beliebige Partner im Netz. Über die so genannte ASIN (Amazon Standard Identification Number) sind alle vertriebenen Produkte erfasst. Über eine offene Programmierschnittstelle (API) kann jede andere Website auf die Datenbank von Amazon zugreifen sowie die erzielten Suchergebnisse darstellen. Und sich sogar eine Provision verdienen, sollte sich aus dieser schmarotzerisch wirkenden Einbindung der Datenliste für Amazon ein Kauf ergeben. Amazon ist mit solchen Mechanismen, so O'Reilly, weit mehr als ein Logistik-Portal, sondern repräsentiert eine offene Plattform, an der Kunden und Partner partizipieren können. Die Zeitschrift *Technology Review* (TR) sieht in dieser Öffnung der API, also der Programmierschnittstellen, sogar den entscheidenden Schritt zum Web 2.0, weil jedem Internet-Entwickler damit ermöglicht wird, bestimmte interessante Teile der Funktionalität von Amazon, Google, Ebay oder anderer Sites auch für eigene Zwecke zu benutzen.

„Die erfolgreichsten Web 2.0-Firmen werden jene sein, welche partizipieren, von ihren Benutzern lernen.“

TIM O'REILLY

TR-Autor Steffan Heuer, der in San Francisco lebt und die aktuellen Web-Entwicklungen damit an der Quelle studieren kann, über die Konsequenzen dieser neuen Offenheit: „So werden die immensen Datenbanken großer Websites zu lebendigen, dynamischen Plattformen, die jeder kreative Geist im Internet benutzen kann, um daraus neue Angebote zu zimmern.“ Auch David Sifrin, der Gründer der Weblog-Suchmaschine „Technorati“, sieht in dieser schrittweisen Öffnung der Datenbanken einen entscheidenden Paradigmenwechsel: „In der ersten Phase des Webs ab 1995 ging es mehr darum, Silos aus Anwendungen und Datenbergen auszubauen – und sie als Macht- und Geschäftsgrundlage zu pflegen. Was sich nunmehr geändert hat, ist die Art und Weise, wie Informationen und Datensätze immer weiter an die Grenzen des Netzes hinaus verschoben werden können.“

Google ist wohl das klassische Beispiel für die gelungene Verwirklichung dieser zwei weiteren Web 2.0-Prinzipien: intelligentes Datenbank-Management und Durchdringung des gesamten Netzes durch Einbeziehung seiner Benutzer. Bis heute trifft der Google User nicht



Neuartige Web 2.0-Sites beginnen das herkömmliche Biotop des Internets zu verändern: Link-Verwaltungen, Foto-Plattformen, Weblog-Suchmaschinen, Team-Textverarbeitungen. Grafik: www.evite.com

auf ein überladenes Portal, sondern auf eine fast leere Seite mit einer simplen Eingabemaske. Erst auf das gesuchte Stichwort hin werden die Ergebnisse angezeigt – und am Rand, ganz unaufdringlich, finden sich einige kontextbezogene Textanzeigen, die von Anbietern gegen ein geringes Entgelt geschaltet wurden. Viel Kleinvieh macht in genau dieser Konstellation anscheinend jede Menge Mist: Google verdient mit seinem Konzept der kontextbezogenen Werbung Jahr für Jahr gutes Geld. Auch die für eine Millionen-schar von Benutzern seit jeher kostenlose Bereitstellung der Suchmaschine hat sich da-

mit x-fach rentiert: Denn keine Marktforschung der Welt weiß besser als Google Bescheid, welche Kontexte für Benutzer interessant sein könnten.

Endgültig zum Web 2.0 wird dieses Konzept jedoch durch die offerierte Möglichkeit, dass auch jeder andere Internet-Anbieter die Werbung von Google unkompliziert auf seiner Website integrieren kann. Und von Google einen monetären Anteil bekommt, wenn die Anzeige angeklickt wird. Spätestens damit begannen die neuartigen Kleinanzeigen von Google das Netz bis in jeden Winkel zu durchdringen. Ein ebenso organisch wie rasant wachsender Markt

war damit entstanden, dem Experten eine große Zukunft geben: Google und Yahoo könnten sehr bald sogar mit den Ein-

„Jeden Tag entstehen 75.000 neue Weblogs. Und ebenfalls pro Tag kommen 1,2 Millionen neue Einträge dazu.“

DAVID SIFRY

nahmen aus der Primetime der großen US-TV-Sender mithalten, prognostizierte unlängst die amerikanische Werbefachzeitschrift *Advertising Age*.

Der magische Ort unseres kollektiven Gedächtnisses

Web 2.0 hat historische Vorläufer: Der visionärste ist wohl der Kalifornier Theodor Holm Nelson, der bereits 1965 jenen Begriff „Hypertext“ prägte, der mit dem Siegeszug des World Wide Webs inzwischen zum kulturellen Gemeingut geworden ist. Trotzdem ist Ted Nelson mit dieser Art der Verwirklichung seiner Idee alles andere als glücklich. Denn: Das WWW ist durchzogen von Links, die in die Irre führen, es strotzt von Einwegverbindungen. Und es wird immer mehr zu einem Konglomerat von Zitaten, die irgendwo geklaut sind und ihren Ursprung nicht mehr verraten.

Nelsons Minimalforderungen an das Medium Internet, bereits vor anderthalb Jahrzehnten formuliert, hingegen waren: Das Netz braucht zum einen klare Referenzierungen, also Links, die in beide Richtungen zu weisen instand sind. Und zum anderen ein



kluges Versionsmanagement, das heißt, die präzise Nachvollziehbarkeit des Prozesses bis hin zur aktuellsten Textvariante muss gegeben sein.

Anfang der 1990er Jahre konnte Nelson Investoren davon überzeugen, seine Ideen von einer intelligent vernetzten Daten-/Dokumentenverwaltung zu einem realen System, „Xanadu“, werden zu lassen. Vorweggenommen: Xanadu wurde nie vollendet, denn es verlor durch das Aufkom-

men des ähnlich anmutenden World Wide Webs jäh an Dynamik. Dennoch wiesen die Xanadu-Prototypen bereits Eigenschaften auf, die sich erst im heutigen Web 2.0 wiederfinden. Nur ein Beispiel: Das Versionsmanagement von Xanadu nahm bereits vorweg, wie heute die Beiträge zur Wikipedia kollektiv editiert beziehungsweise modifiziert werden. Viele Benutzer konnten auf dasselbe „Arbeitspapier“ zugreifen – und ergänzen oder verändern.

Und so hört sich der Originalton Ted Nelsons von 1992 wie eine Vision dessen an, was aus Web 2.0 einst noch werden könnte: „Xanadu ist ein Koordinator virtueller Dokumente, eine radikal neue Methode des Publizierens, ein offenes Hypermedium, ein Archivsystem, das alle Medien verbindet, ein nicht-hierarchisches Daten-System. Kurz: ein magischer Ort des kollektiven Gedächtnisses.“ js Foto: Whitmore

Dass dieser Prozess der „viralen“ Durchdringung des gesamten Internets jedoch keine Einbahnstraße von Knoten (wie Amazon oder Google) nach außen, also zu unzähligen kleinen Sites hin ist, zeigen einige weitere und ganz erstaunliche Phänomene des Web 2.0.

So treten plötzlich öffentliche Online-Linkverwaltungen wie „Del.icio.us“, inzwischen von Yahoo aufgekauft, als neuartige Konkurrenten gegen die private Bookmark-Sammlung auf dem Desktop an: Die Links aller User sind für jedermann im Web sichtbar, Anregungen können geholt werden, gleich gesinnte Zeitgenossen per Mausklick gefunden werden.

Foto-Plattformen wie „Flickr“ – ebenfalls von Yahoo bereits akquiriert – erlauben nicht nur die Veröffentlichung persönlicher Fotoalben im Netz, sondern auch die unkomplizierte Möglichkeit, jedes Foto mit eigenen Notizen und Schlagworten zu kommentieren. Aber nicht nur der Urheber darf den Bildern aufschlussreiche „Tags“ (so der Fachterminus) hinzufügen, auch jeder zufällig Vorbeikommende kann weitere Stichworte hinzufügen. Der Effekt: Je mehr Nutzer dies in Anspruch nehmen, desto besser wird der chaotische Bilderberg katalogisiert. Das enthusiastische User-Engagement beschränkt sich im Web 2.0 jedoch nicht auf sporadische Anmerkungen: An neuartigen Online-Enzyklopädien wie „Wikipedia“ arbeiten bereits hunderttausende Autoren auf freiwilliger Basis derart intensiv mit, dass ihr Umfang schon jenen der „Encyclopædia Britannica“ übertrifft. Zugegeben: noch nicht in der Qualität jedes Beitrags. Jedoch auch in dieser Hinsicht ermöglicht die Bereitstellung eines klug konzipierten Editier- und Versionensystems (nach allen Regeln der Web 2.0-Programmierung erstellt) beachtliche, weil kollektiv erzeugte Fortschritte.

Das für die Öffentlichkeit erkennbarste Web 2.0-Phänomen ist jedoch der Boom der allorts auftauchenden Weblogs. *Technology Review*-Autor Steffan Heuer findet für die Blogs anschauliche Bilder: „Was individuelle Blogger in den Winkeln des Webs schreiben, was Privatleute an Rezensionen, Inseraten oder Foto-Essays ins Netz stellen, muss nicht mehr an einem zentralen Ort eingepflegt werden. Die neuen Web-Standards erlauben es, diese wie im Urknall in alle Richtungen zerstoßenen Datensätze automatisch zu sammeln und als dynamisches Kompendium darzustellen. Das alte Web-Modell ist dadurch endgültig auf den Kopf gestellt worden.“ Ein merkwürdiges Paradoxon: Das Web selber scheint genau durch diesen Kopfstand wieder festeren Boden unter die Füße zu bekommen.

Jakob Steuerer